Institut für Seelsorgeausbildung

◇ Institut für Seelsorgeausbildung (ISA) ◇ Pforzheimer Straße 186 ◇ 76275 Ettlingen
◇ Fon 07243-350 72 97 ◇ E-Mail: info@isa-institut.de ◇ www.isa-institut.de

Um die Freude geht es ihm
Predigt H.A. Willberg 26.05.2019 Forchheim
Johannes 16,23b-24 - Sonntag Rogate

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, wird er's euch geben."

„Wahrlich, wahrlich" heißt: Ganz bestimmt, ohne jeden Zweifel! Weil aber sehr viele von den Bitten, die Menschen „im Namen Jesu" an Gott richten, nicht in Erfüllung gehen, muss der Ausdruck „im Namen von" hier anders zu verstehen sein als so, wie man ihn meist verwendet. Der Fehler liegt darin, dass wir diesen Zuspruch missverstehen, als bedeute er: „Gott lässt sich nicht so leicht dazu bewegen, zu tun, was ihr wollt. Aber wenn er hört, dass ihr in meinem Namen bittet, dann fällt es ihm schwer, noch nein zu sagen." So wird Jesus zur Referenz, um einen guten Eindruck bei Gott zu machen.

Ähnlich ist die Begründung, wenn Christen meinen, sie müssten sich mit der Formulierung „im Namen Jesu" ausweisen. Dahinter steht der Gedanke, dass Zutritt bei Gott nur haben kann, wer das richtige Gottesbild vertritt, nämlich das christlich trinitarische. Mit diesem Ausweis kommt man hinein. Alle andern können so viel beten, wie sie wollen, sie dringen doch nicht durch, denn sie glauben ja an den falschen Gott. Aber auch das kann Jesus hier nicht meinen, aus demselben Grund: Sehr vielen, die „im Namen Jesu" etwas von Gott erbitten, wird es eben durchaus *nicht* gegeben.

„Im Namen" kann aber noch ein Weiteres meinen: „Im Auftrag" - und darum auch mit Vollmacht. Das lässt sich allerdings wieder missverstehen. Viele halten scheinbar vom Heligen Geist eingegebene Reden „im Namen Jesu", wie sie auch „im Namen Jesu" Wunder tun und sogar böse Geister austreiben; Jesus hat das selbst in der Bergpredigt vorhergesagt und es geschieht oft. Jesus fällt ein hartes Urteil über solche Menschen: „Ich habe euch noch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeläter!"[1] Warum „Übeltäter"? Weil es ein *Missbrauch* seines Namens ist.

In der Tat: In Auftrag und in Vollmacht Jesu heißt: genau, wie er selbst es will. Also müssen wir verstehen, was das ist. Das ist schon radikal, aber ich glaube nicht, dass man diese Worte Jesu sinnvoll anders deuten kann. Wenn wir das ernst nehmen, stehen wir vor einer entscheidenden Weggabelung unseres Glaubens. Wer antwortet: „Ich bin doch nicht Jesus!" hat ganz Recht. Welcher Christ will denn von sich behaupten, er lebe in einer so engen Übereinstimmung mit Jesus, wie dieser sie für sein Verhältnis mit seinem und unserem Vater beansprucht hat: „Ich und der Vater sind eins"[2]! Der Weg gabelt sich an dieser Stelle in drei Richtungen. Auf dem ersten Wegweiser steht „Tapferkeit", auf dem zweiten „Vergöttlichung" und auf dem dritten steht schlicht und einfach das, was unser Text auch sagt: „Freude" - „dass eure Freude vollkommen sei."

1. Der Tapferkeitsweg

Nur die die besonders gewissenhaften unter den Christen neigen dazu, diese Richtung einzuschlagen. Ich denke an einen Russlanddeutschen, den ich in meinem Dienst als Krankenhausseelsorger kennen lernte. Für ihn war die Bibel heiliges Wort Gottes. Über Jahrzehnte hinweg hatte er als Chorleiter seiner Untergrundgemeinde an seinem Glaubensbekenntnis festgehalten, immer bereit, dafür auch mit dem Martyrium zu bezahlen. Die Liedtexte und Noten schrieb er heimlich mit der Hand, sie hatten keine Liederbücher. Er musste eine Arbeit verrichten, die seine Lungen schwer beschädigte. Unter den Folgen litt er nun so stark, dass er in die Klinik kam. Er hatte nicht mehr lang zu leben. Nie wäre ich auf den Gedanken gekommen, diesem freundlichen und bescheidenen Christen abzusprechen, dass er seinen christlichen Glauben von ganzem Herzen Ernst nahm. Aber er selbst gestand sich das nicht ein: „Ich bin kein Christ",

[1] Mt 7,23.
[2] Joh 10,30.

sagte er traurig. „Wie kommen Sie darauf, kein Christ zu sein?" „Ach", sagte er, „ich habe mich nicht richtig bekehrt. Meine Reue ging nicht tief genug. Und immer noch ist das so."

Russlanddeutsche Gemeinden sind oft vom alten Pietismus geprägt, der es sehr ernst nahm mit der Wiedergeburt durch die Bekehrung. Da galt als Beweis dafür, ein Christ zu sein, nicht nur Taufe, Bekenntnis und ein christlicher Lebensstil, sondern vor allem das tief betroffene Erschrecken über die eigene Sünde. Wirklich zum Glauben kommen geht demnach nicht ohne dieses finstere Tal. Erst auf der andern Seite ist der Friede.

Der wohl berühmteste Leidensgenosse des russlanddeutschen Patienten ist Søren Kierkegaard. Selbst im Geist des alten Pietismus im 19. Jahrhundert erzogen hatte dieser hochbegabte Denker einen großen Einfluss auf die Philosophie und nicht weniger auch auf die Theologie der folgenden Zeit. Für Kierkegaard war klar: So beten, wie Jesus es meint, kann nur, wer selbst wie Jesus ist und für den darum wirklich zutrifft: „Ich und Jesus sind eins." Diesen Idealtyp nannte er den „Ritter des Glaubens". Der trat aber nur einmal auf der Erde in Erscheinung: In Jesus persönlich. Darum sagte auch Kierkegaard über sich selbst, er sei kein Christ. Wie Jesus selbst zu sein würde bedeuten, auch wie er zu glauben. Das findet sich bei keinem Menschen. Aber Gott ist gnädig und kann auch das Unmögliche möglich machen. Dann führt er Menschen wirklich solche Wege, wo sie nur noch glauben können, gegen alles, was ihnen Vernunft und Verstand dazu sagen, wie Abraham, als er die Opferung Isaaks zu vollziehen begann.

Das ist eine Vorstellung vom wahren Glauben, die nicht nur über den Horizont der menschlichen Vernunft hinaus reicht, sondern ihr entgegengesetzt ist. Wer so im Namen Jesu betet, der gehorcht damit einem konkreten Befehl Gottes an ihn, der aller Vernunft widerspricht.

Mir scheint, dass diesen Weg eher wenige Christen einschlagen, jedenfalls heutzutage. Der zweite ist viel attraktiver.

2. Der Vergöttlichungsweg

Viele nennen ihn den Weg der „Heiligung" oder auch der „Jüngerschaft". Das scheinbar Gute an diesem Weg ist, das man besser wird. Wir Christen haben im Lauf der Zeit eine ganze Reihe von Methoden der Vergöttlichung erfunden. Viele davon sehen wie für unseren russlanddeutschen Patienten und in dieser Hinsicht gar nicht so weit weg von Kierkegaard zunächst wiederum ein finsteres Tal vor: Wenn man seine Sünde klar erkannt hat und Gott aus ehrlicher Reue um Vergebung bittet, ist man bereit dafür, mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden. Wer ganz vom Geist ergriffen ist, wird dadurch auch wie Jesus, wenigstens so lang, wie er ohne neue Sünde bleibt. Dann kann er bitten, was er will, und Gott wird es tun. Heiligung ist dann also der Weg zu einem Zustand der Sündlosigkeit, in dem wir zwar noch Menschen bleiben, aber doch schon nahe an der Verklärung in das Göttliche sind. Eigentlich gibt es dann wirklich kaum noch einen Unterschied zwischen uns und Jesus. Nur anders als Jesus gerät der geheiligte Nachfolger normalerweise doch immer wieder in eine neue Sünde, von der er sich reinigen lassen muss, und sein Charakter reift erst allmählich zur Heiligkeit heran.

Das Problem dieses attraktiven Weges ist die Demut. Dieses Problem kennt der Tapferkeitsweg nicht, weil dort der ganze schmale Pfad mit Demütigungen gepflastert ist und der wahre Lohn der Glaubenstreue erst im Himmel verheißen ist. Auf dem Tapferkeitsweg geht man eher von Leere zu Leere, auf dem Vergöttlichungsweg hingegen von Fülle zu Fülle, und natürlich ist man sich dieser Fülle bewusst. Man hat eine besonders enge und tiefe Jesusbeziehung. Weil man weiß, dass dies nicht ohne Demut möglich ist, fühlt man sich auch demütig, allerdings in dem Bewusstsein, seiner besonderen Erfahrungen wegen auch etwas Besonderes zu sein. Man sagt es so nicht, es wäre ja nicht der Demut gemäß, aber man denkt es doch: „Der Herr hat mir die Gnade gegegeben, etwas Besseres zu werden, heiliger als die vielen andern. Das ist nicht unverdient, denn immerhin habe ich ja seinen Ruf ernst genommen und bin ihm gefolgt."

Leider wird man nun aber kaum diesen Satz bestreiten können: Wer sich für demütig hält, ist es nicht wirklich. Die Einbildung der eigenen gesegneten Demut trübt zudem unseren Blick für das Fragwürdige und Unfertige an uns, das so gar nicht heilig glänzen will. Es gehört bedauerlicherweise zum Selbstverständnis derer, die dem Vergöttlichungsweg folgen, dass sie geneigt sind, ihre Schattenseiten zu leugnen. Das führt dazu, dass sie in zwei Welten leben. Daraus kann eine Realitätsentfremdung mit bedenklichen Folgen werden.

Was bleibt nun noch? Der dritte Weg.

3. Die Freude

„Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei."

Vom Ziel her zeigt sich der Weg, und das Ziel hat Jesus hiermit klar benannt: dass unsere Freude vollkommen sei. Auch der erste Weg soll bei der vollkommenen Freude ankommen: Wenn die Pilgerschaft durch dieses finstere diesseitge Tal zuende ist und wir Zuhause sind. Und ohne Zweifel: Auch für die Christen auf dem Vergöttlichungsweg ist die vollkommene Freude das Thema Nummer eins. Aber auf beiden Wegen hat die Freude ihren Preis: Auf dem Tapferkeitsweg muss man in Kauf nehmen, dass man sie entbehrt, bis dann am Ziel endlich aus dem Glauben das Schauen wird. Auf dem Vergöttlichungsweg muss man erst einmal etwas dafür tun, um sie zu erfahren, und dann muss man beständig weiter etwas dafür tun, damit sie nicht wieder verloren geht.

Und wenn Jesus einfach nur die *Lebensfreude* meint? Nicht allein eine spezielle Freude wie die „reine Freude an Jesus" oder wie man es nennen mag, nicht allein die Freude der Erlösung nach der Mühsal in dieser Welt? Dann könnten wir verstehen, dass dieses Bitten und Nehmen gar nichts Besonderes und allen Chrsten zugänglich ist, weil nämlich „im Jesu Namen" bedeutet: Im Vertrauen darauf, dass es dieses Erfreuliche unter allen Umständen in jeder Lebenslage auch wirklich gibt. Dann heißt darum bitten nichts anderes als zu bitten, dieses Erfreuliche zu entdecken. In der Tat: Unsere Freude ist allerdings nicht vollkommen, wenn wir das Erfreuliche in dem, was Gott uns durch das Leben zuordnet und zumutet, nicht erkennen.

Wenn das so ist, dann findet sich die Vollmacht in der Dankbarkeit. Gebet als Bitten ist dann eigentlich nur ein Danken im Voraus oder jedenfalls, wo wir das nicht ehrlich können, ein Ringen um das dankbare, hoffnungsvolle Vertrauen. Und geht es denn im Gebet nicht ausschließlich um unser Gottvertrauen?

Wenn ich darauf vertrauen kann, dass wirklich alles in meinem Leben von Gott kommt und darum auch ein guter Sinn darin liegt, dann kann ich auch für alles danken. Aber wer kann das schon? Doch gerade darum darf ich ja auch *bitten*: Dass ich den erfreulichen Sinn darin erkennen kann, damit meine Freude vollkommen sei. Und das soll, sagt Jesus uns allen zu, so wie wir heute sind, Erfüllung finden, wenn wir nur bereit sind, es auch dankbar annehmen.

Um die Freude geht es ihm, um die Freude immer hier und jetzt. Oder etwa nicht?

Amen